Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 1 (1945)
Heft: 5

Rubrik: Lose Blätter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nun werden nicht nur Hauptwörter verbunden. Es scheint ein neuer Brauch zu sein, auch dort zu verbinden, wo es gar nicht nötig wäre. In einem Leitartikel fand ich, daß die Sozialdemokratische Partei bei der Abänderung des Steuergesetzes den Nidel „obenabgeschöpft" hätte. Ganz ähnlich stand anderswo von einer technischen Vorkehrung zu lesen, sie sei nach „obenabgerissen" geschützt. Ein Beamter wird in den Dienst „wiedereingestellt", und er bemüht sich bei seiner Tätigkeit, mit den Erfordernissen der Zeit „schrittzuhalten", was scheints nicht immer „leichtfällt". Ganz gebräuchlich sind „miteinander", „nebeneinander" usw.

Ich will die Beispiele nicht vermehren. Warum schreibt man eigentlich nicht „obenab geschöpft" oder „Schritt zu halten"? Es besteht hier gar kein Grund zu verbinden. Wahrscheinlich bestehen da Hemmungen, die aus einem tieferen Sprachempfinden - oder aus angelernten Rechtschreibungs-Regeln (Rechtschreibungsregeln) stammen. Ich selbst hätte oben lieber „deutsch Sprechende" statt „Deutschsprechende" geschrieben. Aber eben . . .

Macht man sich von dieser inneren Hemmung frei, so öffnet sich auf einmal ein Tor ins Freie. Zwar empfindet man „Schritthalten" als ein Wort, vielmehr als einen Begriff. Aber der Begriff wird viel klarer, wenn man „Schritt halten" schreibt. Ebenso ist es mit „obenab geschöpft" oder „obenab gerissen". Auch bei „Wiedereinstellen" ist die sprachliche Zusammengehörigkeit schon nicht mehr so stark. Und bei „mit einander" oder „neben einander" kann man nicht behaupten, sie würden als ein Wort empfunden.

H. Behrmann

Lose Blätter

„Scheinbar" oder „anscheinend"?

Der Sinn für den Unterschied der beiden Wörter scheint verloren zu gehen, und doch bedeuten sie oft geradezu Gegensätzliches. Selbst in führenden Zeitungen lesen wir heute oft, der Gegner habe „scheinbar einen großen Angriff . . . vorbereitet", die Flieger haben „scheinbar südliche Richtung genommen", „scheinbar" habe sich die Lage etwas gebessert und dgl. mehr. Nun heißt aber „scheinbar" nicht: wahrscheinlich sei etwas so, es habe den Anschein, daß . . ., sondern es bedeutet: „es scheint nur so, in Wirklichkeit ist's anders". Die Verfasser der angeführten Beispiele wollten nicht sagen, nur scheinbar sei der Angriff vorbereitet, nur scheinbar seien die Flieger nach Süden abgeflogen, nur scheinbar habe sich die Lage gebessert, sondern: anscheinend sei es (wirk-

lich) so, es ‚habe den Anschein' oder es sei so anzunehmen.

Noch viel heikler werden die Folgen dieser Verwechslung, wenn uns eine Zeitung demnächst berichten sollte, diese oder jene in einem befreiten Lande Europas neu gegründete Regierung sei „scheinbar demokratisch". Die Absicht wird sein, die Regierung als wahrscheinlich oder zuversichtlich demokratisch zu kennzeichnen, mit „scheinbar" wird sie aber geradezu bezichtigt, sie gebe sich den falschen Anschein ...

Sollten wir die beiden Begriffe nicht besser wieder sauber trennen? Geschieht das, so stellen wir mit Vergnügen fest, daß „der Sinn für den Unterschied" sich nur scheinbar verwische! F. St.

Couch und Guutsche — zwei alte Verwandte

Wie früher kein Salon denkbar war ohne „Sofa", „Diwan" oder „Kanapee", so gehört heute zum „Herren-" oder „Wohnzimmer" eine (oder ein?) Couch. Ein Schweizer, der noch nicht ganz dem Papierdeutsch verfallen ist, hat zwar selbst in seiner Stadtwohnung noch immer eine Stube, aber auf das vornehm-fremdländisch klingende Wort „Couch" möchte er doch aus Standes- und Bildungsrücksichten nicht gern verzichten. Bei genauerem Zusehen jedoch wird der anspruchsvoll auftretende Fremdling als junger Verwandter eines Wortes entlarvt, das bei uns schon seit Jahrhunderten heimisch ist. Das englische „couch" geht nämlich auf das französische „couche" zurück, und dieses wiederum ist verwandt mit dem italienischen „cuccia" (Ruhebett). In dieser Bedeutung ist der Ausdruck schon in mittelhochdeutscher Zeit zu uns gedrungen, in einer Epoche also, wo man zwar noch nicht von den Leuten, dafür aber von den fremden Wörtern verlangte, daß sie erst Schweizerdeutsch sprächen, ehe man sie anerkannte. So wurde die italienische „cuccia" zu einer schweizerdeutschen „Guutsche" umgemodelt. Ueber die ehemals weite Verbreitung und Verwendung gibt das „Schweizerdeutsche Wörterbuch" mit zahlreichen anschaulichen Beispielen weitere Auskunft. Wohl mehr der Verdeutlichung des Gebrauchs als der Kennzeichnung einer besondern Art diente die früher ebenfalls gangbare Zusammensetzung „Guutschebett". Von weiteren Bildungen mit „Guutsche" möchten wir noch den „Guutschehund" erwähnen, wie hierzulande im 16. und 17. Jahrhundert die Schoßhündchen üblicherweise genannt wurden.

Ganz anderen Ursprungs dagegen ist die Kutsche, die ihren Namen dem ungarischen Ort Kocs verdanken soll. Die lautliche Aehnlichkeit hat — wohl in Verbindung mit andern Berührungspunkten wie etwa der Vorstellung von etwas Gepolstertem, Behaglichem — dazu geführt, daß die beiden Wortkörper in unserer Mundart vollständig zusammengeschmolzen sind. Doch damit ist offenbar unserer „Guutsche" ein eigentliches Kuckucksei ins Nest gelegt worden, denn die neu hinzugekommene Bedeutung hat die bereits vorhandene fast ganz verdrängt, so daß wir den Ausdruck nur noch selten in seinem ursprünglichen Sinn zu hören bekommen, außer dort, wo wie in Graubünden und im Bernbiet die neutrale

Koseform Guutschi an seine Stelle trat. So konnte es eben geschehen, daß das gleiche Wort — nachdem zwischenhinein noch die „Chaiselongue“ sich breit gemacht hatte — zum zweitenmal für dieselbe Sache übernommen wurde, nur diesmal auf dem Umweg über das Englische. Sein fremdes Gebaren in Klang und Schreibweise sichert ihm jedoch einen höheren Rang: manche Hausfrau würde sich in ihrem Stolz verletzt fühlen, wollte jemand ihre Couch unehrerbietig eine Guutsche nennen. Dennoch — wenn uns auch aller „Purismus“ im Schweizerdeutschen fernliegt, — ließe sich fragen, ob wir nicht ebensogut diesen längst gutes Schweizerdeutsch gewordenen Ausdruck wieder zu Ehren ziehen könnten.

Hans Wanner

Vom Büchertisch

Ernst Schürch, Häb Sorg zum Schwyzerdütsch. Verlag A. Francke AG., Bern. 48 Seiten. Kart. Fr. 2.20.

Ein Büchlein **für die Mundart in der Mundart!** Das kann nicht jeder; das können nur wenige, aber der Mann kann's, und sein Schweizerdeutsch greift uns unmittelbar an unser Deutschschweizerherz. Lebhaft und anschaulich mit seinen vielen Beispielen zeigt er uns die Reize der echten Mundart und warnt vor den Gefahren, die ihr drohen. Wir können wohl nichts Besseres tun, als aus dem erdachten und leider doch so unheimlich echt wirkenden „Präsidialbericht vom Gemeinnützige Verein vo Oberschwaflige“ einige Stellen abzudrucken, in denen der Herr Präsident im üblichen Vereinsschweizerdeutsch spricht, das daneben ein Dolmetscher in richtiges Berndeutsch übersetzt:

Presidänt:

In Nachachtung des uns gewordene Uftrages het sech der Vorstand beflisse, einmal meh under Bewys z'stelle, daß der Verein sy Name „gemeinnützig“ wi je und je so ou im abgeloufene Jahr voll und ganz verdienet het.

Wohl hei ou mir die Schwäri der Zyt empfunde, die üs zu vermehrte Sorge i de verschidenschte Sektore üserer Tätigkeit het Veranlassung ggä; aber im Rahme der Allgemeinheit betrachtet, dörfe mer wohl bekenne, daß der Druck der Verhältnisse no e relativ en erträgliche gsy ischt. . . .

Dolmätsch:

Der Vorstand het sech in euem Uftrag Müej ggä, em Verein o im letschte Jahr der Name „gmeinnützig“ z'verdiene, wi das bi üs no gäng isch Bruuch gsy.

Daß d'Zyte schwär sy, hei mer o gspürt, u mir hei in allem, was üse Verein tuet, meh z'sorgen ubercho. Aber we mer dänke, wi's süscht usgseht i der Wält, de wei mir nid chlage. Mir hei üses Bürdeli bis dahi no möge trage.